

Siegfried Müller

Zur Kulturgeschichte des Reisens

Deutsche Künstler in Rom und Umgebung im 18. und 19. Jahrhundert*

Die Sehnsucht nach dem Süden ist ungebrochen. Das gilt auch für die Jubilarin, die es zu Studien und im Urlaub wiederholt nach Italien zog. Wie aber erlebten Reisende des 18. und 19. Jahrhunderts Italien und Rom? Die folgenden Ausführungen, die auf der Auswertung von 200 Reiseberichten beruhen, analysieren die Erfahrungen und Eindrücke deutscher Künstler. Ich werde zunächst die sich wandelnden Motive und konstanten Beschwerlichkeiten des Reisens deutscher Künstler nach Rom im 18. und 19. Jahrhundert darlegen. Im zweiten Teil meiner Ausführungen konzentriere ich mich auf das Künstlerleben in Rom.

Im 18. und 19. Jahrhundert war Italien eines der wichtigsten Reiseziele von Bildungsreisenden in Europa, und Rom erfreute sich der besonderen Gunst. Als sich die Schwester Friedrichs des Großen, Wilhelmine, Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth, während ihres Romaufenthaltes 1755 über den schlechten Zustand der Via Appia beklagte, schrieb ihr der als nüchtern geltende preußische König aus Sanssouci, er hätte sich „für (s)ein Leben gern“ auf dieser Straße „rütteln und schütteln lassen; selbst eine Rippe gäbe ich in Kauf, um dieses irdische Paradies zu sehen ... aber nicht jedermann ist das beschieden ..., Italien zu sehen.“¹ Eine Berufsgruppe zog in großer Zahl nach Italien: die Künstler. Was machte dieses Land im 18. und 19. Jahrhundert für sie so anziehend?

Nach Italien – und das hieß nach Rom und Neapel – zu reisen hieß für viele Flucht aus den als bedrückend empfundenen Lebensverhältnissen in Deutschland. Carl Gottlob Küttner brachte es 1793 auf die Formel: „Rom ist für Ausländer der Sitz der Freiheit. Alles steht ihnen hier offen und nirgends sind sie weniger eingeschränkt.“² Wir müssen uns in Erinnerung rufen, daß die Maler des 18. Jahrhunderts in eine Ständegesellschaft hineingeboren wurden, die das Bürgertum weitgehend in den unpolitischen Raum abdrängte. In Italien suchten sie neue Erfahrungen, Erfolg und größeren persönlichen Freiraum. Für Johann Heinrich Wilhelm Tischbein wie für viele andere

* Die folgenden Ausführungen beruhen, soweit nicht anders vermerkt, auf: S. MÜLLER, Sehnsucht nach dem Süden, in: B. KÜSTER/S. MÜLLER/M. REINBOLD (Hg.), Sehnsucht nach dem Süden. Oldenburger Maler sehen Italien, Oldenburg 2000, S. 8–68 und S. 97–120; DERS., Italienreisen deutscher Künstler im 19. Jahrhundert, in: U. BONGAERTS (Hg.), Ernst Willers, Italienische Landschaften, Rom 2003, S. 103–115; dort auch weitere Literatur.

1 Zit. nach H. NEUHAUS, Wenn Fürsten reisen. Die Frankreich- und Italienreise der Markgräfin Wilhelmine von Brandenburg Bayreuth in den Jahren 1754/55, in: Archiv für Kulturgeschichte 84/2 (2002) S. 347–378, hier S. 370.

2 C. G. KÜTTNER, Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1709, 2 Teile, Leipzig ²1807, Teil 1, S. 77.

Deutsche seiner Generation war Italien darüber hinaus das Land, in dem sie sich – der ästhetischen Autorität Johann Joachim Winckelmanns folgend – durch Anschauung der Werke der Alten, und das hieß vor allem griechischer Meisterstücke, für die Gegenwart bilden konnten. Tischbein suchte folglich in erster Linie das Rom der Antike. Dieses Lebensgefühl drückte er in einem Brief an die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach aus Rom 1797 mit den Worten aus: „Die hohe Kunst muß gesucht werden ... Ich lebe und schwebe jetzt im alten Griechenland.“³ Das Leben in Italien war demnach in mehrerer Hinsicht, wie es Goethe 1786 gegenüber Charlotte von Stein ausdrückte, eine Art „Wiedergeburt“, die den Künstler und den Menschen von „innen heraus umarbeitet“, ihn gleichsam auch moralisch erneuere. Die Grundlage dafür sei, so Tischbein in seinen Lebenserinnerungen, das „Zu-Sich-Selber-Zurückkehren“.

Dagegen suchten die Nazarener um Overbeck und Pforr ab 1810 nicht die heidnische Antike, sondern das christliche Rom. Ihnen galten Dürer sowie Raffael und die italienischen Meister des 15. Jahrhunderts als kunstgeschichtliche Höhepunkte, an die es anzuknüpfen galt. Statt der antiken Mythologie setzten sie biblische Themen ins Bild. Die Architektur Roms interessierte sie nur, soweit diese wie z. B. das Colosseum den Sieg des Christentums über die heidnische Antike symbolisierte. Wieder andere Künstler vor allem des 19. Jahrhunderts kamen in erster Linie wegen der Landschaft in der Umgebung Roms und wegen ihres Lichtes. Sie suchten außerhalb der Stadt über die ästhetische Naturerfahrung, d. h. über die Sensibilisierung für das Schöne und Erhabene in diesem unpolitischen Raum im Sinne Kants und Schillers das Gute und Moralische in sich selbst auszubilden. Denn von der Natur lernen hieß in diesem Fall letztlich von Gott lernen, der sie erschaffen hatte. Für Carl Rottmann war 1826 Rom deshalb „eine so ganz andere Welt, in allem von unserem Lande so sehr verschieden, daß ich oft meine die Gegenwart wäre mir entrückt, und befände mich im Lande der Träume ...“⁴ „Rom m u ß“, so schrieb Friedrich von Raumer 1839, „aus der oft trivialen Gegenwart in eine andere Welt versetzen ...“⁵ Im 19. Jahrhundert, vor allem nach der 1848er Revolution, versuchten manche auch, in Italien ihre enttäuschten Hoffnungen hinter sich zu lassen und einen Neuanfang zu wagen. Nicht zuletzt zog es so manchen Reisenden deshalb nach Italien, weil er sich von einer unglücklichen Liebe befreien wollte wie Karl Philipp Moritz oder sich dort die Wiederherstellung seiner Gesundheit erhoffte wie der Maler Franz Horny (1798–1824).

Allen Künstlern ging es jedoch bei ihrer Reise um die Verbindung von Kunst und Leben,⁶ ob sie nun die Kunst in der Antike oder in der Gegenwart in der Natur suchten.

Vor allem im 18. Jahrhundert, aber auch noch im 19. Jahrhundert war eine Reise in den Süden mit für uns unvorstellbaren Strapazen verbunden. Sie glich einem Abenteuer, dessen Ausgang oftmals ungewiß war. Man tat deshalb gut daran, sich nicht nur mit den notwendigen Reiseführern zu versorgen, sondern auch deren Ratschläge zu befolgen. So sicherte der Kutscher das Gepäck vielfach mit Ketten statt mit Seilen, die bei einem Überfall leicht durchschnitten werden konnten. Pistolen konnten bei möglichen

3 F. VON ALTEN, *Aus Tischbein's Leben*, Leipzig 1872, S. 71.

4 Brief Carl Rottmanns an seine Frau aus Rom vom 7.12.1826, abgedr. b. H. DECKER, *Carl Rottmann*, Berlin 1957, S. 147, Nr. 26.

5 F. VON RAUMER, *Italien. Beiträge zur Kenntnis dieses Landes*, 2 Teile, Leipzig 1840, 2. Teil, S. 107.

6 Vgl. den Brief von Carl Rottmann an seine Frau aus Genau vom 30.4.1826, abgedr. bei DECKER, *Carl Rottmann* (wie Anm. 4) S. 133, Nr. 15.

Überfällen während der Fahrt oder in Wirtshäusern von Nutzen sein. Erfahrungsgesättigt riet der Göttinger Professor August Ludwig Schlözer (1735–1809) in Vorlesungen zwischen 1772 und 1795 seinen Studenten, beim Logieren Vorsicht walten zu lassen: „In Italien besonders nehme man sich in Acht, die Wirthe nicht zu reizen, noch jetzt exercieren sich manche auf den Stiletstoß.“⁷ Der Reisende nahm normalerweise an „Bagage“ einen Reisekoffer mit, wobei er auf dessen Gewicht zu achten hatte. Denn die zweirädrigen Mietkutschen, die Vetturinen, die in Oberitalien zum Einsatz kamen, konnten nur zwei Personen und zwei große, maximal 300 Pfund schwere Koffer transportieren. In dem Koffer fanden Wäsche und Bettzeug, das Eß- und Trinkgeschirr, Schreibzeug, Skizzenbücher, Empfehlungsschreiben, Reisenecessaire, der Geldstrumpf, Spielkarten und die Reiseapotheke Platz. Försters viel benutztes Reisehandbuch empfahl überdies die Mitnahme eines Hirsch- oder Gamsfells als Bettuch für den „sensibeln Reisenden“ sowie eine Flasche Kölnisch Wasser.⁸ Des weiteren gehörten zum Reisegepäck ein Mantelsack sowie Sonnenuhr, Kompaß, Fernrohr, Landkarte und Zirkel zum Abmessen der Entfernung. Zur Reiseausstattung gehörten auch ein Empfehlungsschreiben und ein Reiseführer. Der „Volkmann“ war das meistgelesene Italienhandbuch des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts.⁹ Auch Lessing, Goethe und Herder hatten es in ihrem Gepäck. Außer auf Goethes Bericht über seine italienische Reise griff der deutsche Reisende seit den 1830er Jahren auf den Baedeker zurück,¹⁰ der Engländer hielt sich an John Murrays Reiseführer. Unerläßlich war auch der Reisepaß, den man an den Grenzen und innerhalb der über 300 souveränen Einzelstaaten des Deutschen Reiches sowie zwischen Deutschland und den verschiedenen Übergängen zu italienischen Staaten ständig parat halten mußte. Der Leipziger Theologieprofessor Ferdinand Florens Fleck, der 1832 in Rom war, schildert seine Erfahrungen in Italien: „Die Passvisitationen seit den Grenzen des Kirchenstaates, die sich in jedem Städtchen wiederholen, sind freilich das Lästigste, was man sich denken kann. Der beunruhigende Zuruf: *i passaporti, i passaporti* erneuerte sich unaufhörlich.“¹¹ Und natürlich nahm man auch genügend Proviant mit auf die Reise. Wie wir aus Tischbeins Lebenserinnerungen wissen, hatte er auf der Fahrt von Nürnberg gen Süden reichlich Brot, Semmel und Äpfel dabei. Geradezu lebenswichtig war es aber auch, das komplizierte Münzwesen eingehend zu studieren. In den 1830er Jahren hatte in Rom beispielsweise ein Bajoccho, also eine Kupfermünze, den Wert von

7 Vorlesungen über Land- und Seereisen gehalten von Herrn Professor Schlözer ..., zit. nach A. ESCH, Auf Archivreise. Die deutschen Mediävisten und Italien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: aus Italien-Briefen von Mitarbeitern der Monumenta Germaniae Historica vor der Gründung des Historischen Instituts in Rom, in: DERS./J. PETERSEN (Hg.), Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento (BibIDHIR 94), Tübingen 2000, S. 187–234, hier S. 227.

8 Dr. E. FÖRSTER, Handbuch für Reisende in Italien, München 21842, S. 7 f.

9 Briefe aus Italien von Julius Schnorr von Carolsfeld, geschrieben in den Jahren 1817 bis 1827, Gotha 1886, S. 66.

10 M. SITT, Die „Düsseldorfer Compagnie“ in Rom 1830–1860. Auf Goethes Spuren, in: U. BONGAERTS (Hg.), Die „Düsseldorfer Compagnie“ in Rom 1830–1860. Landschaftsmaler auf Goethes Spuren, Rom 2000, S. 9–44, hier S. 9 f.

11 F. F. FLECK, Wissenschaftliche Reise durch das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich, Leipzig 1837, S. 146. S. a. G. LOTZ (Hg.), Dr. Ludwig Wolff, Briefe in die Heimath. Geschrieben auf einer Reise nach England, Italien, der Schweiz und Deutschland, 2 Bde., Hamburg 1833, Bd. 1, S. 209.

5 Quatrini. „10 Bajocchi gelten 1 Giulio oder Paolo; 7 Gazette und 1 Quatrino machen auch 1 Paolo, und 1 Gazetta hat 7 Quatrini, 10 Giulio machen 1 Scudo moneta oder corr., der 1 Speciestaler gilt; 2 Scudi und 5 Bajocchi sind 1 römischer Zecchino oder Ducat; 1 italienische Pistole gilt 31 Giuli oder Paoli.“¹² Der Oldenburger Schriftsteller und Theaterkritiker Adolf Stahr (1805–1876) stellte angesichts dieser Münzvielfalt 1867 resignierend fest: „Sich hier mit dem Geldwesen zurecht zu finden und seine Geldangelegenheiten zu ordnen, verlangt beinahe ein Studium.“¹³

Das Reisen mit der Kutsche stellte hohe Anforderungen an die Kondition und Duldsamkeit der Passagiere. Bei einer durchschnittlichen Reisegeschwindigkeit von 6–7 km pro Stunde und einer Tagesleistung von etwa 60 km dauerte eine Reise in den Süden im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Wochen, egal, ob man den Landweg oder den Seeweg nahm. Allein für die Strecke von Bologna bis Rom benötigte man etwa 100 Stunden. Während der 220 Meilen von Florenz nach Rom mußten unterwegs 23mal die Pferde gewechselt werden. Um die Mitte des Jahrhunderts dauerte eine Fahrt mit dem Vetturin von Florenz nach Rom allein knapp fünf Tage.¹⁴ Oft brach ein Rad der Kutsche, nicht selten fiel sie infolge ausgefahrener Wagenspuren oder wechselnder Spurbreiten um. Viele Reisende wußten ein Lied davon zu singen. Johann Gottfried Seume berichtet über seine Reise 1802: „Einige Stunden von Ferrara aus ging es leidlich; dann sank aber der Wagen ein bis an die Achse ... Die Gäule arbeiteten mit der furchbarsten Anstrengung absatzweise eine halbe Stunde weiter, dann ging es nicht mehr. Wir stiegen aus und arbeiteten uns zu Fuß durch, und es ward mit dem leeren Wagen noch schlimmer. Erst fiel ein Pferd, und als sich dieses wieder erhoben hatte, das andere, und einige hundert Schritte weiter fielen alle beide und wälzten sich ermattet in dem schlammigen, tonigen Boden.“¹⁵

Erst im 19. Jahrhundert wurde die Welt kleiner, nachdem sich die Reisegeschwindigkeit durch den Bau von Dampfschiffen und Eisenbahnen erstmals seit der Antike entscheidend vergrößert hatte. So dauerte z. B. um 1860 eine Reise von Bremen über Marseille mit dem Dampfschiff bis Civitavecchia und von dort mit der Eisenbahn nach Rom nur noch fünf Tage. Um 1870 war die Eisenbahn von München nach Rom nur noch zwei Tage lang unterwegs.

Wer nicht mit der eigenen Kutsche reiste, konnte sich seine Mitreisenden zudem nicht aussuchen. Um so wichtiger war es auf den langen Fahrten, daß man sich verstand. Der Hamburger Maler Erwin Speckter (1806–1835) schildert die Sprachbarrieren seiner Reisegesellschaft auf dem Weg von Florenz nach Rom im Dezember 1830: „Die Reisegesellschaft war mein alter Freund Papa Schillgen, alsdann zwei Engländer und endlich ein französischer Maler. Die Engländer konnten kein Wort Deutsch, der Franzose auch nicht. Der Franzose konnte gar kein Italienisch, die Engländer wenig Französisch und etwas mehr Italienisch; Schillgen kein Französisch und ich kein Italienisch. Das war nun also ein curioses Gemisch von Unterhaltung und Dollmetschen, wo alle Sprachen gesprochen und geradebrecht wurden.“¹⁶

12 C. G. D. STEIN, *Reise durch Italien*, Leipzig 1829, S. 159.

13 A. STAHR, *Ein Winter in Rom*, Berlin 1869, S. 175.

14 J. P. E. GREVERUS, *Reise in Italien*, Bremen 1840, S. 88.

15 J. G. SEUME, *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*, Leipzig 1803, S. 93.

16 E. SPECKTER, *Briefe eines deutschen Künstlers aus Italien*, 2 Teile, Leipzig 1846, 1. Teil, S. 72.

Nicht immer wurde solche Gesellschaft als angenehm empfunden. 1836 erregte ein frisch vermähltes italienisches Paar den Unwillen Friedrich Karl von Strombecks auf der Fahrt von Verona nach Venedig. Schließlich konnte er es nicht mehr mitansehen und ersuchte die Verliebten, „das Feuer ihrer Zärtlichkeit für die nächste Nacht aufzusparen.“¹⁷ Adolf Stahr wußte zu berichten, er habe auf seiner ersten Italienreise 1845 in der Kutsche von Pisa bis Florenz zwar interessante Reisegefährten gehabt, sie hätten es jedoch zu seinem Leidwesen mit der Geographie nicht so genau genommen. „So gern ich den Leuten ihren Wunsch, meine Heimat zu erfahren, erfüllt hätte, so unmöglich zeigte sich doch die Sache. Norddeutschland, Oldenburg, Bremen, die Nordsee waren ihnen gänzlich unbekannte Dinge. Endlich entschied der Advokat, daß die genannten Länder und Städte an Rußland grenzten und unter dem Kaiser von Österreich ständen . . . , wobei ich es denn bewenden ließ.“ Vor ähnlicher unliebsamer Unterhaltung war man nur bei Nachtfahrten gefeit.

Besonders problematisch blieben dagegen die Übernachtungsmöglichkeiten. Nicht überall hatte der Reisende Verwandte oder Bekannte, die ihn beherbergten. Oft standen nur schlechte Unterkünfte bei den Poststationen zur Verfügung. Die Zimmertüren waren in der Regel ohne Schlösser, was die Reisenden in heikle Situationen bringen konnten, Kamine fehlten, oft auch die Fensterscheiben. Dafür gab es Wanzen und Läuse gratis. Während Reisende beispielsweise Gasthäuser in Südtirol loben, werden solche weiter im Süden sehr kritisch beurteilt.¹⁸ Der erste Handgriff eines Reisenden bestand darin, das Bettzeug zu inspizieren und für den Fall, daß es feucht war, zum Trocknen aufzuhängen. Denn es war unter den Gastwirten üblich, Laken und Bettbezüge nach Gebrauch sofort wieder zusammenzulegen und mit Wasser zu bespritzen, um sie besser falten zu können und dem neuen Gast den Eindruck frischer Bettwäsche zu vermitteln. In die Karaffe mit dem Trinkwasser gab der erfahrene Reisende einige Tropfen Vitriolsäure, damit, wie es in Reiseberichten aus dem 18. Jahrhundert heißt, „die schädlichen Teilchen auf den Boden des Gefäßes sanken“. Anschließend galt es, Fliegen, Mücken und schlimmeres Ungeziefer zu bekämpfen, indem man das Bett mit Lavendelwasser bespritzte und sich um Kopf und Füße mit Kampfer getränkte Tücher wickelte, deren Geruch Insekten fernhalten sollte.

Und auch das Essen fand nicht immer die Zustimmung der malträtierten Reisenden. In Udine aß z. B. der Königlich-Sächsische Bibliothekar Gustav Klemm 1838 zwar eine gute Suppe, „vom übrigen war mir ein Vogel merkwürdig, seines Namens ein Steinhuhn, was dem schärfsten Messer und dem geschicktesten Zerleger standhaft trotzte.“ Der Rotwein habe wie Tinte geschmeckt und sei wohl ein „Wendewein“ gewesen. Denn nach seinem Genuß, so Klemm weiter, sei demjenigen, der bald zu Bett ginge, zu empfehlen, sich nachts wecken zu lassen, um sich auf die andere Seite zu legen. Andernfalls sei am anderen Morgen der Magen „durchgefressen“.¹⁹ Auf Sizilien stand sogar manchmal ein junger Hund auf der Speisekarte. Problematisch waren in den Gasthäusern und Herbergen auch die Abtritte. Als Goethe 1786 in Torbole nahe Rovereto den Hausknecht des Gasthofes „nach einer Bequemlichkeit“ fragte, deutete

17 F. K. VON STROMBECK, Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1835, 3 Teile, Braunschweig 1836, 1. Teil, S. 235 f.

18 Z. B. LOTZ, Dr. Ludwig Wolff (wie Anm. 11) Bd. 2, S. 182.

19 G. KLEMM, Reise durch Italien, 1. Teil, Dresden u. Leipzig 1839, S. 21.

dieser in den Hof: „Hier unten. Tun Sie sich keinen Zwang an. Ich fragte: Wo? Überall, wo Sie wollen.“²⁰

Auf welchen Wegen kam der Reisende nach Italien? Im 18. Jahrhundert hatte sich gegenüber dem Mittelalter, über dessen Reisewege wir durch die Forschungen von Arnold Esch gut informiert sind, wenig geändert. Nach Rom führten von Mittel- und Westeuropa aus im 18. Jahrhundert mehrere Wege. Während man das Mittelmeer in der Regel wegen der Seeräuberei mied, gab es zwei bevorzugte Landwege. Viele Engländer, die nach zehnstündiger Fahrt über den Ärmelkanal in Calais ankamen, benutzten ebenso wie die Franzosen die Alpenpässe im Westen und kamen über Turin in das Land. Andere reisten auf der beschwerlichen Via della Cornice, die über Nizza und Monaco nach Genua führte, von wo es weiter über Pisa, Florenz, Siena, Montefiascone und Viterbo nach Rom ging. Die Deutschen bevorzugten – sofern sie nicht über Wien, Triest und Ancona reisten –, den Weg über den Brenner und von dort weiter über Bozen, Trient, Modena, Bologna und Florenz nach Rom. Beide Routen liefen wenige Meilen vor Rom auf der Via Cassia zusammen.

Viele Reisende des 18. und 19. Jahrhunderts berichten enthusiastisch von ihrem ersten Blick auf Rom.²¹ Adolf Stahr schreibt 1845: „Auf der Höhe hielt der Vetturin still, und rief: Ecco Roma, Signori! Da lag es vor mir in nebelduftiger Ferne ... Immer näher rückte mit jeder neuen Hügelwelle, die wir überschritten, die alte Weltbeherrscherin ... Wie ein von Riesen hoch über die Erde emporgehobener Tempel ragte die Kuppel von St. Peter hoch hinweg über das Meer der Häuser ... Ein gelber Streifen schimmert durch die Büsche: es ist der Tiberstrom. Eine Brücke schwingt sich darüber: es ist der Ponte Molle. Der Wagen rasselt zu ihr hinan, und mein Herz pocht stärker ...“. 21 Jahre später war Stahr erneut in Rom, doch die Fahrt mit der Eisenbahn bot ihm keine Romantik mehr, denn an der Grenze des Kirchenstaates setzte die Gesundheitspolizei den Ankömmlingen zu: „Hier Abforderung der Pässe, wie sonst, und neu hinzukommend Durchräucherung aller Waggons wegen der Cholera in Rom, in denen wir sitzen bleiben mußten, mittelst hineingeschobener Chlorpfannen, deren Resultat ein allgemeines Husten und ein halbes Ersticken der Insassen war ... Diese Ankunft ... war der abscheulichste Gegensatz zu meinem Einzuge in Rom vor einundzwanzig Jahren ... Jetzt raste das feuerschnaubende Dampfgeschütz mit uns durch die rabenschwarze Regennacht hinein in die Mauern der ewigen Stadt und in den stockfinsternen Bahnhof, auf dem ein elender Notschuppen ... das Bahnhofsgebäude der Hauptstadt darstellte.“

Direkt vor der Stadt traf der Reisende auf die vielerorts üblichen, eher abschreckenden als Vorfreude erzeugenden Wegweiser, nämlich einzeln aufgehängte Arme und Beine von gevierteilten Räubern.²² Über die Tiberbrücke Ponte Molle ging es dann durch die Via Flaminia, an der Ende des 18. Jahrhunderts zu beiden Seiten Lustgärten und Landhäuser lagen, weiter zur Porta del Popolo und zur Piazza del Popolo, auf der

20 A. BEYER/N. MILLER (Hg.), Johann Wolfgang Goethe, Italienische Reise (Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke, Bd. 15), München 1992, S. 2f.: „qui abasso puo servirsi! ich fragte: dove? – da per tutto, dove vuol! antwortete er freundlich.“

21 Z. B. A. W. KEPHALIDES, Reise durch Italien und Sicilien, 2 Teile, Leipzig 1818, 1. Teil, S. 41; Dr. I. JEITTELES, Eine Reise nach Rom, Siegen u. Wiesbaden 1844, S. 157.

22 F. H. VON DER HAGEN, Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien, 4 Bde., Breslau 1818–1821, Bd. 2, 1818, S. 266.

auch Hinrichtungen stattfanden. Dennoch: „Der Eintritt in das Thor ist grandios! – Der freie Platz – in der Mitte der gewaltige Obelisk – geradeaus die lange Linie des Corso, rechts und links zwei andere belebte große Straßen, und zwischen den dreien zwei symmetrisch gestellte mit Säulen und Kuppeln verzierte Kirchen. – Solche Verhältnisse geziemen wohl einer solchen Stadt! – Gewiß, für mich wird dieser Einzug ein für alle Zeit freudig und dankbar anzuerkennender Lichtblick meines Lebens bleiben!“ – so euphorisch äußerte sich 1828 Carl Gustav Carus.²³ Nüchtern ist dagegen der Kommentar von August Lewald in seinem Reisehandbuch von 1840 zur Piazza del Popolo: „modern, grossartig, schön, weit“.²⁴ Dann ging's zum Zoll des Kirchenstaates. Der Wiener Kaufmann Ignaz Jeitteles beschreibt 1844 die Dogana mit den Worten: „Sie sieht ganz modern – mautähnlich aus, und die Zöllner und Facchini haben nichts Priesterliches an sich – bloß die Opfer sind geblieben.“²⁵

Rom, das wichtigste Ziel vieler Bildungsreisender in Italien, gehörte am Ende des 18. Jahrhunderts gemeinsam mit Paris, London, Wien und St. Petersburg zu den großen Metropolen Europas. Die Stadt hatte 1777 etwa 170.000 Einwohner, und diese Zahl veränderte sich bis 1835 nicht. Rom machte wie viele andere Städte auch von außen einen wehrhaften Eindruck: Allerdings war sie nicht mit einer mittelalterlichen oder barocken Wallanlage umgeben, sondern noch immer von der Mauer Kaiser Aurelians. Eine Straßenbeleuchtung gab es bis 1854 noch nicht; wer nachts auf den Gassen unterwegs war, tat daher gut daran, eine Laterne mit sich zu führen. Und auch den schlechten Zustand der Straßen und die prekären hygienischen Verhältnisse kannten die Reisenden aus anderen europäischen Städten. Dazu gehörte es, den Unrat einfach auf die Straße zu kippen. Der Freiherr von Hallberg-Broich hatte 1821 noch Glück, als er in die Stadt einzog und nur mit Hühnerfedern überschüttet wurde, die man, so der Freiherr, „zum oberen Fenster herausraufte, so daß die Federn nach allen Seiten flogen.“²⁶ Von Friedrich Heinzelmann hören wir 1852: „Was es Unnützes gibt, wird frischweg aus den Fenstern geworfen, so daß die Gasse mit Scherben, Glasstücken, mit Lumpen und altem Schuhwerk, mit Fischgräten, Käserinden, Grünzeug und Krautstrünken aller Art bedeckt ist. In späteren Abend- oder sehr frühen Morgenstunden hat man sich daher sehr vorzusehen, daß man nicht unerwartet von festen oder flüssigen Stoffen aus heiterem Himmel her überschüttet wird.“²⁷ Zum Erscheinungsbild Roms im 18. Jahrhundert gehörten aber des weiteren Schweine und Kühe, die nach Eßbarem suchten oder auf dem Forum Romanum weideten, welches nach seinen neuen Bewohnern nunmehr „Kuhfeld“ hieß.²⁸ Der Freiburger Gymnasialprofessor J. D. C. Brugger drückte seine Empfindung mit den Worten aus: „wo einst die Weisheit der Welt ihre Stimme ertönen liess, da hört man jetzt nur das einförmige Blöcken wiederkauender Thiere.“²⁹ Diese hygienischen Zustände hatten Folgen. So berichtet Johann Heinrich Eichholz 1811, daß

23 C. G. CARUS, *Reise durch Deutschland, Italien und die Schweitz im Jahre 1828*, 2 Bde., Leipzig 1835, S. 163 f.

24 A. LEWALD, *Praktisches Reise-Handbuch nach und durch Italien*, Stuttgart 1840, S. 231.

25 JEITTELES, *Eine Reise* (wie Anm. 21) S. 157.

26 K. T. M. H. VON HALLBERG-BROICH, *Reise durch Italien*, Augsburg u. Leipzig 1830, S. 45.

27 *Reisebilder und Skizzen aus Italien, Sicilien und Sardinien*, Leipzig 1852, S. 155.

28 Z. B. C. F. BENKOWITZ, *Reise von Glogau nach Sorrent, über Breslau, Wien, Triest, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel*, 3 Teile, Berlin 1803/1809, Teil 3, 1804, S. 61 f.

29 J. D. C. BRUGGER, *Erinnerungen an Italien vom Jahre 1830*, Freiburg 1831, S. 43.

man im Sommer in den Straßen Roms „Weiber vor den Türen sitzen“ sehe, „die sich untereinander oder ihren erwachsenen Töchtern oder ihren Männern gewisse Tierchen auf dem Kopf suchen.“³⁰

Die meisten Künstler blieben nicht nur wenige Tage oder Wochen, sondern Monate, ja etliche Jahre in Italien oder gar ein Leben lang. Das hatte berufliche Gründe. Aber auch der Bildungsreisende des 18. Jahrhunderts hielt sich länger als der moderne Tourist auf. Der Baedeker des 18. Jahrhunderts, der „Volkmann“, riet: „Manche Reisende werden mit allen in sechs Wochen, und noch wohl eher fertig, laufen aber nur die Stadt durch, und sehen vieles gar nicht, oder wenigstens so geschwind, daß der Kopf mit unreifen Ideen angefüllt wird. Wenn sie Rom verlassen, wissen sie so viel als vorher. Wer Rom mit Nutzen besuchen will, kann unter drei Monaten unmöglich allenthalben herum kommen.“ Doch schon die ersten Tage dürften unauslöschliche Spuren hinterlassen haben. Der schwäbische Dichter Joseph Victor von Scheffel schrieb 1852: „Die ersten Eindrücke von Rom sind ganz eigenthümlich – es wirkt langsam, aber gewaltig, und wie wohl der neu Angekommene Gelegenheit zu allerhand ungünstigen Vergleichen der schmutzigen Straßen und des uncomfortablen Aeußeren mit dem graziösen Florenz findet, so wird er doch bald und ohne es zu merken von dem Zauber des alten Rom umstrickt.“³¹

Wie sah nun der Alltag der Künstler in Rom aus? Im Mittelpunkt stand die Arbeit mit und an Kunst. Bei seinem ersten Romaufenthalt hielt Tischbein nach eigenem Bekunden das Studium der Werke Raffaels „für das nützlichste, was ich in Rom tun konnte“. Während seiner zweiten Italienreise, die immerhin 17 Jahre dauerte, hatte Tischbein die Auseinandersetzung mit der Antike als seine Lebensaufgabe entdeckt. Wie seine Künstlerkollegen besuchte er Kunstwerke großer Meister in Kirchen, Kapellen, Gallerien, in öffentlichen und privaten Kunstsammlungen und kopierte sie. Vor allem die Schätze des Vatikan waren für ihn „eine lehrreiche Schule für den Geist“. Allerdings dürfte es ihn dabei im Winter oft gefröstelt haben. Denn anders als heute waren die Museen und Gallerien damals noch nicht beheizt. Adolf Stahr zufolge war das Museum des Lateran „wie ein Eiskeller kalt – auf den Marmorböden der Galerie Borghese im Palazzo Borghese erstarren die Füße trotz des Herumgehens – in San Pietro in Vincoli, wo der Moses des Michelangelo steht, ist es gerade, als träte man in eine Gletscherschlucht ...“. Doch auch er akzeptierte, daß „man in Rom der Versuchung, sich nicht zu schonen, mehr als in jedem anderen Orte ausgesetzt ist. Es sind hier in den Kirchen, in den Palästen, in den Museen des Capitol, des Vatican und des Lateran Schätze enthalten, wie auf keinem anderen Punkte der Erde. Soll und kann man die ungesehen lassen? Unmöglich!“³²

Tischbein studierte in Rom wie viele seiner Künstlerkollegen vor allem die Skulpturen im Vatikan, den Apoll vom Belvedere und die Laokoon-Gruppe, um nur zwei der berühmtesten und am meisten kopierten zu nennen. Darüber hinaus galt sein Interesse physiognomischen Studien. Seine geistigen Vorbilder waren vielfach die Helden des Homer, dessen Schriften er nach eigenem Bekunden so gut kannte wie

30 J. H. EICHHOLZ, *Neue Briefe über Italien*, 4 Bde., Zürich 1806–1811, Bd. 4, S. 31.

31 W. ZENTNER, *Scheffel in Italien. Briefe aus dem Elternhaus 1852–1853*, Karlsruhe 1929, S. 31 f.

32 STAHR, *Ein Winter* (wie Anm. 13) S. 150.

das Vater Unser. Während seines zweiten Italienaufenthaltes in Rom beschäftigte sich Tischbein verstärkt mit der Historienmalerei; er setzte nun Themen der griechischen Mythologie in Bilder um.

Zum Künstlerleben in Rom Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte auch der Besuch von Kollegen in deren Wohnungen, wo über Kunst und Literatur diskutiert wurde, Geburts- und Namenstage gefeiert und Lotterien und Pfänderspiele veranstaltet wurden. Sie trafen sich im Kaffeehaus und in Lokalen. Schon morgens konnte man Ziegenmilch trinken, die Hirten anboten, die mit ihren Herden in den Straßen unterwegs waren. Gustav Klemm zufolge ließen die Römer die Ziegen während des Melkens nicht aus den Augen, „damit die Hirten verhindert werden, die Milch mit Wasser zu verdünnen. Dennoch geschieht Betrug, denn die Hirten haben oft über der Handwurzel einen Schwamm, aus welchem bei geschicktem, gelinden Druck Wasser zu Milch kommt, bevor sie in das Milchglas gelangen kann.“³³ Freilich, manchen Deutschen überkam der Hunger nach heimischen Gerichten – auch ihm konnte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geholfen werden. Seit 1857 gab es in der via Sistina/Ecke via del Tritone die Trattoria „Karlin“, wo „die gemeinsame Verehrung für Sauerkraut, Wurst, Leberklöße und für billige Preise ... alles auf[hob], was sonst die Deutschen trennte und spaltete.“³⁴ Viele deutsche Künstler des 18. Jahrhunderts aßen mittags in ihrer Stammtrattoria, in der sie Karl Philipp Moritz zufolge auf ihr Sauerkraut nicht verzichten mußten. Anschließend ging es ins Kaffeehaus. Die Engländer – von den Römern „beefsteaks“ und „potatoes“ genannt – trafen sich im Caffè degli Inglesi, Ecke Piazza di Spagna und Via delle Carozze, während seit etwa 1780 das Cafè Greco ein magischer Anziehungspunkt für die Deutschen und Franzosen war. Es lag im nördlichen Teil der Stadt, im Quartier Campo Marzo, wo auch die meisten der etwa 80 deutschen Künstler zur Zeit Tischbeins lebten. Das Cafè hieß deshalb auch „Cafè Tedesco“. Für den Hamburger Maler Friedrich Wasmann war es „kein moderner Salon wie die Cafes in Padua und Vicenza, sondern ein unbehaglicher, für die große Menge der Gäste allzu enger und mit Tabakqualm angefüllter Raum, aus welchem dem Eintretenden wie von einer Kanarienvogelhecke zuerst die Sprachlaute der französischen Nation entgegenschallten.“³⁵ Einen „echt deutsche(n) Sammelpunkt“ nannte der Oldenburger Dichter Hermann Allmers um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Cafè Colonna nahe dem Kapitol. Dazu kam seit 1857 die Trattoria des ehemaligen Tischlers Anton Karlin in der Via Sistina. So lebten die meisten Künstler in einer Kolonie in Rom im 19. Jahrhundert, freilich geteilt in Nazarener und weltlich gesinnte Ponte-Mollisten, wie Adolf Stahr bei seinem ersten Rombesuch 1845 feststellte. Ihr Gefühl der Zusammengehörigkeit zeigten deutsche Künstler, deren Zahl seit den 1820er Jahren lawinenartig answoll, aber nicht nur durch Gemeinschaftswerke für die Casa Bartholdy und die Villa Massimo sowie durch ihre Zusammenkünfte beim preußischen Gesandten in Rom. In den Jahren

33 G. KLEMM, *Reise durch Italien*, 2 Teile, Dresden u. Leipzig 1839, hier 1. Teil, S. 174. Vgl. auch H. UHDE (Bearb.), *Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler*, Berlin ²1875, S. 216. Die Malerin lebte von 1818 bis 1823 in Italien.

34 F. NOACK, *Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters*, 2 Bde., Berlin u. Leipzig 1927, hier Bd. 1, S. 568.

35 B. GRÖVOLD (Hg.), *Friedrich Wasmann. Ein deutsches Künstlerleben von ihm selbst geschildert*, Leipzig 1915, S. 107.

nach 1815 wollten sie nach den Napoleonischen Befreiungskriegen auch durch das Tragen der altdeutschen Tracht ihre Sehnsucht nach nationaler Identität ausdrücken.³⁶

So mancher Maler betätigte sich in seiner freien Zeit auch als Cicerone für deutsche Romreisende. Das versprach nicht nur zusätzliche Einnahmen, sondern auch mögliche Käufer für eigene Werke. Tischbein spielte während seines zweiten Romaufenthaltes den Fremdenführer für Goethe. Gemeinsam durchstreiften sie Rom. Einmal, so berichtet Goethe, seien beide auf dem Petersplatz auf und ab gegangen. Als die Hitze des Tages zunahm, hätten sie sich in den Schatten des Obelisken zurückzogen und dort Weintrauben gegessen. Solchermaßen erfrischt besichtigten sie die Sixtinische Kapelle und bestiegen die Kuppel der Peterskirche, in der es „heiß wie in einem Treibhause“ war. Anschließend nahmen sie in einer Trattoria ein ordentliches Mahl zu sich. Der „Volkmann“ empfahl demjenigen, der sich im Sommer in Rom aufhalten wollte, sich nach dem Mittagessen in seinem Zimmer auszuruhen: „Es ist unter Personen vom Stande etwas so ungewohntes, sich um die Zeit auf der Gasse blicken zu lassen, daß sie von jemand, der alsdenn umher geht, sagen, er müsse entweder ein Hund, ein Narr oder ein Franzose sein.“ Und die meisten Reisenden und Künstler dürften sich daran gehalten haben.

Vom Frühjahr bis zum Herbst unternahmen die Künstler auch gemeinsame Ausflüge und beobachteten die Natur und die Menschen. Letzteres war Tischbein ein besonderes Anliegen, und er hielt deshalb viele Alltagsszenen im Bild fest. Goethe, der in Rom mit Tischbein und seinen hessischen Landsleuten Friedrich Bury und Johann Georg Schütz ab Oktober 1786 vier Monate lang eine Wohngemeinschaft bildete, erkannte diese besondere Begabung Tischbeins und schrieb: „Er findet bedeutende Gruppen und andere anmutige vielsagende Gegenstände da, wo ein anderer nichts gewahr würde, und so glückt es ihm auch, manchen menschlichen naiven Zug zu erhaschen, es sei nun an Kindern, Landleuten, Bettlern und andern dergleichen Naturmenschen“. Auf diese Weise entstanden eine Reihe von Momentaufnahmen von Goethe und Künstlerkollegen, Zeichnungen, die sich heute im Goethe-Nationalmuseum in Weimar befinden. Tischbeins Aufmerksamkeit galt aber auch Marktfrauen, Ermordeten, Quacksalbern, Galeerensträflingen oder Kutschern, die mit ihrer Vetturine die Fahrgäste durch Italien beförderten.

Im Winter schufen die Maler in ihren Ateliers auf der Grundlage ihrer in den Monaten zuvor angefertigten Skizzen unzählige Veduten. Das Malen solcher Ansichten von Städten und Landschaften war nach Goethes Eindruck schon Ende des 18. Jahrhunderts eine Folge des Tourismus, durch den ein Markt für solche Bilder entstand. Tatsächlich mußten die meisten Maler von ihren Veduten leben. Sie verkauften sie in erster Linie an reiche Engländer und Russen³⁷, die von Oktober bis Ostern in der Stadt blieben, um anschließend nach Neapel weiterzureisen. Oder aber sie kopierten für zahlungskräftige Engländer die berühmtesten Gemälde in den Gallerien.³⁸ Auch Tischbein verdiente sich Geld mit Veduten, die er in Kupfer stach. Dagegen hatte der Oldenburger

36 S. MÜLLER, Kleider machen Nationen: Das Beispiel der altdeutschen Tracht, in: Landesmuseum Oldenburg (Hg.), Kleider machen Politik. Zur Repräsentation von Nationalstaat und Politik durch Kleidung in Europa vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Oldenburg 2002, S. 46–50; dort auch weitere Literatur.

37 Z. B. J. P. E. GREVERUS, Reise in Italien, Bremen 1840, S. 225.

38 Z. B. L. SCHÜCKING, Eine Römerfahrt, Koblenz 1848, S. 163.

Maler Ernst Willers das Glück, seinen Lebensunterhalt mit einem Stipendium des Großherzogs von Oldenburg fristen zu können. Damals war das nichts Ungewöhnliches für einen Hofmaler, denn sein Arbeitgeber forderte von ihm italienische Sujets, die vor Ort gemalt werden mußten. Seine Anwesenheit bei Hofe war nicht so wichtig, denn im 19. Jahrhundert gab es nicht mehr das repräsentative Hofleben, das die Mitwirkung des Hofmalers bei Festdekorationen und Schauspielen wie noch im 17. und 18. Jahrhundert erfordert hätte.

Obgleich mit Begeisterung in Rom lebend, freute es die Künstler, durch den Besuch von Reisenden in ihrem Atelier aus der Heimat zu hören und dadurch auch möglicherweise weitere Kontakte zu Kunden zu erhalten. Allerdings empfanden manche dies als Plage. Carl Gottlob Küttner zufolge hatte jeder Cicerone in Rom „eine Liste von lebenden Künstlern und bemüht sich, den Fremden zu so vielen zu führen, als nur möglich.“ Über seinen Besuch bei Overbeck berichtet der Freiherr von Dalwigk, der 1850 den 22jährigen Erbgroßherzog Peter von Oldenburg nach Italien und Griechenland begleitete: „Wir fanden einen gebeugten, frömmelnd und mystisch aussehenden Mann ... Er zeichnet wundervoll, aber seine Richtung, ganz der alt-italienischen Weise des Fiesole und Giotto nachgebildet, ist krankhaft religiös ...“³⁹ Dabei waren die Ateliers oft nicht des Vorzeigens wert, wie der Dichter Paul Heyse über das Atelier Martin Wagners 1852 berichtet: „Auf Tischen und Stühlen lagen große Blätter mit künstlerischen Entwürfen chaotisch übereinandergeschichtet, Teller mit Speiseresten, leere Weinflaschen, Kleidungsstücke und alte Schuhe, dazwischen ein werthvolles Gemälde aus der kölnischen Schule, das er bei einem Trödler gekauft, Alles mit einer dicken Schicht grauen Staubes friedlich eingehüllt.“⁴⁰ Johann von Rohden verbat sich gar das Reinigen seines Ateliers, und bei Thorwaldsen fand der Besucher kaum einen Stuhl zum Sitzen, da jeder mit kleinen Figuren bedeckt war, wie die Malerin Louise Seidler berichtet.⁴¹

Sonntägliche Ausflüge führten die Künstler in die Natur der Umgebung Roms oder zu den antiken Ruinen. Zu den beliebtesten Ausflugszielen gehörten der Monte Mario, das Grab der Cäcilia Metella, die Albaner und Sabiner Berge – dort lag die Villa des Horaz. Vor allem das 18 Meilen von Rom entfernte Tivoli, das man nach etwa 5 ½ Stunden erreichte, zog die Künstler bis ans Ende des 19. Jahrhunderts magisch an. „Dieses Städtchen“, so Carl Friedrich Benkowitz 1803 über diesen 10.000-Seelen-Ort, „ist sehr berühmt, aber man denke sich ja nichts elegantes darunter, kein Charlottenburg, kein Schönbrunn; es ist ein alter verfallener Ort mit schönen Aussichten und einigen Merkwürdigkeiten, welche die Natur und Kunst hier erzeugt haben.“⁴² Ähnlich äußerte sich 1828 der schwäbische Dichter Wilhelm Waiblinger (1804–1830): „Tivoli hat rücksichtlich des Volks doch auch gar nichts Anziehendes, und ist an sich, als Stadt betrachtet, einer der unfreundlichsten Orte der Welt, in welchem man, trotz der uraltbe-

39 H. VON DALWIGK (Hg.), Briefe aus Rom und Athen (1850–1851) von Freiherrn Reinhard von Dalwigk zu Lichtenfels, Oldenburg u. Leipzig o. J., S. 36.

40 P. HEYSE, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse, Berlin 1900, S. 133. Vgl. auch H. FARMBACHER, Erinnerungen an Italien, Sicilien und Griechenland aus den Jahren 1826–1844, München 1851, S. 188 und S. 261 ff.

41 UHDE (Bearb.), Erinnerungen (wie Anm. 33) S. 183. Vgl. auch FARMBACHER, Erinnerungen (wie Anm. 40) S. 226 ff.

42 C. F. BENKOWITZ, Reisen von Neapel in die umliegenden Gegenden, Berlin 1806, S. 213.

rühmten Naturschönheiten und herrlichen Überreste der Vorzeit, doch nicht gern lange bleibt.“⁴³

Tivoli war gleichwohl einer der meistbesuchten Orte in der Umgebung Roms und touristisch gut erschlossen. In den Reiseerinnerungen von Philipp Joseph Rehfuß (1779–1843) von 1810 heißt es dazu: „Um die Cascatellen zu sehen, tut man am besten, am rechten Ufer des Anio hinzureiten. Der Weg ist etwas weit ... man nehme daher einen Esel. Man hat bei dieser Reiterei mehrere Vorteile. Man kann ganz bequem seinen Horaz lesen, wenn man nicht um sich blicken will, und ist doch nicht in Gefahr, die schönen Standpunkte zu verlieren, da die Esel gewohnt sind, von selbst bei denselben stille zu halten, und nicht früher vorwärts zu gehen, als bis man sie etwas derb dazu angetrieben hat.“ Auch in den folgenden Jahrzehnten blieb der Esel dort das bevorzugte Reisegefährt.⁴⁴ So manchem Reisenden war sein Aufzug nicht ganz geheuer, doch ihm blieb keine andere Wahl: Der herzoglich Oldenburgische Kammerherr August von Rennenkampff weiß zu berichten: „Die Glut war so arg, daß unsere Sonnenschirme das unentbehrlichste Stück unseres Reisegeräthes waren, und gegen das blendende Licht mußten wir unsere Augen mit grünen Brillen bewaffnen, was einen hier sehr gewöhnlichen Aufzug gab, in welchem wir aber in dem Thiergarten bey Berlin, oder auf der Straße von Hamburg nach Blankenese nicht ungestraft hätten erscheinen dürfen.“⁴⁵ Für den norddeutschen Marschendichter Hermann Allmers gehörte 1859 ebenfalls ein Ausflug nach Tivoli zu den unvergeßlichen Eindrücken. Er schreibt: „zwischen den korinthischen Säulen des kleinen hochgelegenen und zur Hälfte wohl erhaltenen Herkulestemples nahmen wir unser Mahl ein und tranken mit köstlichem roten Velletriwein auf das Wohl der lieben Heimat.“ Wir „schwangen unsere Gläser und riefen: „Deutschland über alles!“ So hatte sich die Zeit seit Tischbeins Aufenthalt in Rom verändert.

Auf der Suche nach der unberührten Natur kamen im Laufe der Jahrzehnte weitere Orte in Mode. Ein beliebtes Ziel war das zu Fuß einen Tag von Tivoli entfernte Subiaco. Auch die Campagna und die Aequer Berge erlebten regelmäßig den Ansturm der Künstlerschar, die, bewaffnet mit Malkasten, Skizzenblick, Feldstuhl und Sonnenschirm seit Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem in das etwa 13 Stunden von Rom entfernte Olevano in den Aequer Bergen sowie in den Serpentara-Eichenwald zog. Beide Stätten wurden zum Wallfahrtsort der deutschen Landschaftsmaler. Hier fanden sie zwar keine Monumente einer großen Vergangenheit, die sie zur Nachahmung anregten. Jedoch suchten und fanden die Künstler zu dieser Zeit unverbrauchte Natur. Einen beliebten Anlaufpunkt vieler Künstler stellte auch die 69 Meilen von Rom entfernte 7.000 Einwohner zählende Küstenstadt Terracina dar. „Diese Erde, dieses Meer und dieser vom Feuer der sinkenden Sonne durchglühte Himmel! Ich wüßte nie, wann ich mich in einem Zustande einer solchen geistigen Trunkenheit befunden hätte als hier!“ schreibt 1828 Carl Gustav Carus über diesen Ort.

43 H. KÖNIGER (Hg.), Wilhelm Waiblinger. Werke und Briefe, 5 Bde., Stuttgart 1988, hier Bd. 4, S. 415.

44 H. FRIEDLÄNDER, Ansichten von Italien, während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816, 2 Teile, Leipzig 1819/1820, 2. Teil, S. 277; CARUS, Reise (wie Anm. 23) 2. Teil, S. 36; E. WEISSWEILER (Hg.), Fanny Mendelssohn. Italienisches Tagebuch, Frankfurt a. M. ²1983, S. 98 (1840).

45 A. VON RENNENKAMPFF, Umriss aus meinem Skizzenbuche, 2 Teile, Hannover 1827/1828, hier 1. Teil, S. 213.

Zur Karnevalszeit⁴⁶ zogen die Künstler zu Beginn des 19. Jahrhunderts in die zwei Stunden von Rom entfernt liegenden Cervarogrotten am Ufer des Anio. Seit 1813 gab es dort regelmäßige Frühlingsschmausereien der sogenannten Ponte-Molle-Gesellschaft. Eine Aufstellung über die verzehrten Lebensmittel vom 21. April 1840 gibt einen Eindruck vom Ausmaß dieser Geselligkeit. Danach wurden zur Beköstigung der Teilnehmer 68 Pfund Schinken, 25 Pfund Salami, 14 Pfund Mortadella, 18 Pfund Käse, 430 Eier, 7 Pfund Rindfleisch, 400 Pfund Brot, 5 Pfund Salz, 50 Pfund Zucker, 10 Flaschen Essig und 375 Liter Wein benötigt. Die aus Rom scheidenden deutschen Künstler – um 1845 lebten dort etwa 200 – wurden von den übrigen Mitgliedern der Ponte-Molle-Gesellschaft zudem mit einem Abschiedessen geehrt und verabschiedet.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte einen Rückgang der Attraktivität Roms als Künstlerstadt. Das Interesse wandte sich von der Antike und von der italienischen Landschaft anderen Sujets zu. Damit verbunden war der Aufstieg vor allem von Paris als Hauptstadt der Künste. Die großen Zeiten, in denen sich die Künstler auf Gesellschaften bei den Geschäftsträgern der deutschen Staaten in Rom oder bei Malern trafen, waren vorbei. Adolf Stahr beschrieb 1867 diesen Wandel mit den Worten: „Rom hat eben aufgehört, die Hochschule der Malerei zu sein. Die Maler gehen nach Paris oder nach Belgien, um ihre eigentliche Lehrzeit zu vollenden; wer von ihnen nach Rom kommt, thut es um Studien für bestimmte Gegenstände zu machen, um in dem Licht dieses unvergleichlichen Landes zu erfahren, was Farbe ist ...“⁴⁷ Und der berühmte Historiker Theodor Mommsen (1817–1903), der 1844/45 in Rom weilte, brachte die Stadt auf die Formel: „Rom ist wie es war. Eine Gaslaterne auf vier Straßen, eng und schmutzig, voll Dreckhaufen und Geistlichkeit ... und dennoch unvergleichlich schön.“⁴⁸ Letzteres stimmt bis heute.

46 Vgl. Wilhelm Waiblingers anschauliche Schilderung des Jahreslaufes in Rom, in: KÖNIGER (Hg.), Wilhelm Waiblinger (wie Anm. 43) Bd. 4: Reisebilder aus Italien, Stuttgart 1988, S. 73 ff.

47 STAHR, Ein Winter (wie Anm. 13) S. 365.

48 Zit. nach STIT, „Düsseldorfer Compagnie“ (wie Anm. 10) S. 36.